

Albert Vinzens, Renate Riemeck. Historikerin, Pädagogin, Pazifistin (1920-2003). Wallstein Verlag Göttingen 2023, 408 Seiten, geb. Euro 28,--

Sie war – so der Untertitel ihrer Biografie – „Historikerin, Pädagogin, Pazifistin“. Als solche mag Riemecks Name noch Fachkollegen und Leserinnen ihrer gut 70 Schriften geläufig sein. Im öffentlichen Gedächtnis ist sie allenfalls wegen ihrer kurzen Rolle als glücklose Politikerin an der Spitze der „Deutschen Friedensunion“ und als Ziehmutter von Ulrike Meinhof geblieben. Erneut umstritten war sie seit dem Nachweis in Jutta Ditzfurths Meinhof-Biografie (2007), daß sie nach 1945 ihre zweijährige NSDAP-Zugehörigkeit (Mitglied Nr. 8.915.15) verschwiegen hatte und bis zu ihrem Tod bestritt.

Dem politischen, nur wenige Jahre umfassenden Hauptkapitel ihres öffentlichen Lebens gewinnt ihr Biograf Albert Vinzens nur gut 60 von 367 Seiten ab, davon nur ein Kapitel über ihre Zeit an der Spitze der DFU, die im Focus dieser Rezension stehen soll. Ihre – mit nicht wenigen Zeitgenossen wie Walter Jens oder Günter Grass geteilte, zwar verschwiegene, aber überwundene – NS-Episode behandelt Vinzens mit Recht und Verständnis als solche; ihre ambivalente, nach deren Tod sentimental verklärte Beziehung zu Ulrike Meinhof mit angemessener Distanz. Ihrer Persönlichkeit wird er damit in eingehender Darstellung menschlich und psychologisch gerecht. Ihre objektive und subjektive Rolle als Politikerin an der Spitze der DFU bleibt dagegen seltsam unterbelichtet.

Welche Funktion die DFU für die Deutschlandpolitik der DDR oder gar als „reine SED-Gründung“ (Bettina Röhl) hatte, welche Kenntnis davon und welche Einsicht in die eigene Rolle Renate Riemeck besaß, wird von Vinzens weder ausgeführt noch hinterfragt. Für ihn war die DFU wie ihre Vorläufer, Mitstreiter und organisatorischen Zuarbeiter (etwa im *Fränkischen Kreis* oder dem *Schwelmer Kreis*) „nach heutigem Verständnis

schlicht Friedensinitiativen [...] aus der Mitte des Bürgertums“ (Vinzens, S.188). Daß – nicht erst „nach heutigem Stand“ – die Hälfte der DFU-Mitglieder frühere Mitglieder der 1956 verbotenen KPD waren, daß deren Vorsitzender Max Reimann im ostberliner Exil zur Wahl der DFU aufrief und daß Zentralkomitee und Verkehrsabteilung der SED über die Finanzierung der DFU befanden, ist nach 1990 längst aktenkundig geworden. Die Mitte des Bürgertums, geschweige denn der Wählerschaft, hat die DFU mit 2,2 Prozent an der Wahlurne nie erreicht.

Von der Finanzierung durch die SED will Vinzens nur in einer Fußnote und aus dem Parteiarchiv der SPD wissen, daß die DFU aus der DDR jährlich 5 Millionen erhielt. Daß ihre Bündnisorganisationen von der SED unterwandert und finanziert wurden, war indessen schon vor der DFU-Gründung durch Überläufer wie den früheren Kulturbund-Sekretär Werner Sticken bekannt, der 1959 in seinem Buch „Die Trojanische Herde“ unter dem Pseudonym Karl Richter das westdeutsche Netzwerk und die Methoden der Einflußnahme durch die SED offenbart hatte. Als Mittelsmänner dienten dabei zumeist die von KPD und SED platzierten Sekretäre und Geschäftsführer der Organisationen, hinter der Fassade und oft ohne Wissen „bürgerlicher“ Vorstände oder gar der Mitglieder.

Im Fall der DFU hat sich Riemecks Quasi-Schwiegersohn Klaus Rainer Röhl, der Ehemann ihrer Ziehtochter Ulrike Meinhof, in seiner Autobiografie „Fünf Finger sind keine Faust“ schon 1974 zu ihren Lebzeiten und nicht erst „nach heutigem Stand“ als mitverschorener Wahlkampfleiter der DFU und geheimes Mitglied der illegalen KPD bekannt. Dominik Rigoll (*Staatsschutz in Westdeutschland*, Göttingen 2013, S. 156) will wissen, es seien Reinhard Opitz und Röhl gewesen, „die ostdeutsches Geld in die Partei brachten“. Röhl selbst nennt als Finanzverwalter der DFU das Präsidiumsmitglied Karl von Westphalen, der so wenig von Finanzen

verstanden habe, die er doch angeblich zu verwalten hatte, daß er Röhl auf dessen Anforderung von 8.000 Mark für Wahlwerbung versehentlich 80.000 Mark überwies.

Von alledem soll Renate Riemeck nichts gewußt haben und als „Martyrerin“ im Kalten Krieg und erstes Berufsverbotsopfer zur verfolgten Unschuld geworden sein? Dann wäre sie, wie Ulrike Meinhof später haßerfüllt über sie schrieb, „intellektuell Scheiße“ gewesen. Das wollen weder wir noch ihr Biograf bestätigen. Aber an ihm wäre es gewesen, die volle Wahrheit über die Politikerin und ihre Partei zu ergründen und auszusprechen. Die Frau, die als Autorin Lenin aus christlicher Sicht würdigte, Stalins Gulag und Kulakenmorde leugnete und 1968 den „Prager Frühling“ und was manche darunter verstanden“ in Anführungszeichen setzte, die die deutsche Wiedervereinigung für „erkauft“ und die DDR für vom Westen „kaputtgewirtschaftet“ hielt – sie war wohl doch mehr und anderes als intellektuell minderbemittelt. Auch einige ihrer Bücher – „Zeitenwende. Europa und die Welt seit 1945“ (4 Bände, 1959 f.) oder „Mitteleuropa. Bilanz eines Jahrhunderts“ (1965) zeugen davon, nicht nur mit ihren seltsam aktuellen Titeln.

Hannes Schwenger

Peter Wensierski, Jena-Paradies. Die letzte Reise des Matthias Domaschk, Ch. Links Verlag Berlin 2023, 368 Seiten, geb. Euro 25,-

„Für Euch schreibe ich. Für Dich, Matthias Domaschk, für dich politischen Häftling. Und für deine Tochter Julia. Und für Renate“ (deren Mutter). So hat Jürgen Fuchs (1950-1999) die siebzig Seiten in seinem Buch „Magdalena“ (1998) über den Tod von Matthias Domaschk im Stasi-Gefängnis Gera 1981 dem Toten und seinen Liebsten gewidmet. Obwohl es den Untertitel „Roman“ führt, beginnt das